

Einleitung.

Der zweite Band von Heines „Salon“ erschien zuerst Ende Januar 1835 und in zweiter Auflage in der Mitte des Jahres 1852. In dem ersten Druck war nach der Abhandlung „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ noch der größte Teil der Gedichte des „Neuen Frühlings“ aufgenommen worden, die aber später beseitigt wurden (vgl. Bd. I, S. 198). Jene Abhandlung war in erster Linie an das französische Publikum gerichtet, obwohl wir annehmen dürfen, daß Heine sie ebenso wie die Schrift über die Romantische Schule zunächst in deutscher Sprache zu Papier gebracht hat. Sie erschien zuerst französisch im Jahre 1834 in der „Revue des Deux Mondes“ unter dem Titel „De l'Allemagne depuis Luther“ und zerfiel, wie der deutsche Text, in drei Abteilungen, die folgende Überschriften trugen: „I. La Révolution religieuse et Martin Luther“ (1. März 1834), „II. Les Précurseurs de la Révolution philosophique, Spinoza et Lessing“ (15. Nov. 1834) und „III. La Révolution philosophique, Kant, Fichte, Schelling“ (15. Dez. 1834).

Die deutsche Ausgabe verursachte dem Dichter großen Kummer: es begannen nämlich jetzt für ihn jene elenden Zensurplacereien, über welche die Klagen in den Briefen an Campe fortan fast ununterbrochen fortgehen. Der zweite Band des „Salons“ wurde arg verstimmt, und Heine war darüber um so mehr erbittert, als er sich keiner politischen Sünden bewußt war. An seinen Bruder Maximilian schrieb er am 21. April 1834: „Sag an Campe, er kann ganz sicher sein, daß ich ihm bald Manuskript schicke. Die Zögerung liegt in den Zeitumständen, ich will jetzt nichts Politisches herausgeben (obgleich ich dessen genug geschrieben), überhaupt will ich in dieser Reaktionsperiode nur zahme Bücher herausgeben.“ Als dann das Werk erschienen war und zwei Monate nach dem Erscheinen auch dem Verfasser zu Händen kam, erschraf dieser nicht wenig, als er darin die größten Entstellungen und Auslassungen wahrnahm,

und er veröffentlichte umgehend in der „Allgemeinen Zeitung“ (Außerordentliche Beilage, Nr. 114 u. 115, vom 27./3. 1835) folgende

„Erklärung.

Der Verfasser des zweiten Teils des ‚Salon von H. Heine‘, welcher bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen, benachrichtigt das Publikum, daß dieses Buch, von der Verlags-handlung eigenmächtig abgekürzt und zugestutzt, in einer verstümmelten Gestalt gedruckt worden ist. Diejenigen Zeitungsredaktionen, die wenigstens gegen Buchhändlerwillkür die deutsche Schriftstellerwürde vertreten wollen, werden ersucht, diese Anzeige der öffentlichen Kunde zu übergeben.

Paris, 19. März 1835.“

Bald darauf (am 7. April) schrieb er über die Angelegenheit ausführlich an Campe: „Ich mußte glauben“, sagt er, „daß man mir das Buch absichtlich nicht hergeschickt, damit ich diesen Frevel nur spät erführe und alsdann aus Trägheit jede Reklamation unterließe. Es waren keine Zensurstriche zu sehen, und die unterdrückten Stellen waren mir eben die wichtigsten, sie hatten durchaus keine politische Gefährlichkeit, und der Verleger von Börneschen Schriften durfte wahrlich nicht davor erschrecken. Ich bin überhaupt keineswegs als Demagoge verrufen, habe den Regierungen Beweise meiner Mäßigung gegeben, und in einem philosophischen Buche durfte man wohl einige revolutionäre Boutaden durchlaufen lassen. Einen Tag später nach der Absendung meiner Erklärung erhielt ich Ihren Brief, worin Sie mir meldeten, daß die Zensur so viel gestrichen. Und warum meldeten Sie dies zwei Monat nach dem Erscheinen des Buches? . . . Ich lasse mich nicht wie ein Zunge, der schweigen muß, behandeln. Ich war vielleicht ein kleiner Zunge, als Sie mich zuerst sahen, aber das sind jetzt zehn Jahre, und ich bin seitdem ganz erschrecklich gewachsen. Und gar in den letzten vier Jahren; Sie haben keinen Begriff davon, wie ich groß geworden bin. . . . Es ist wahr, ganz kleine Zungen von Schriftstellern erhalten jetzt so viel Honorar wie ich; aber das sollte Sie doch nicht verleiten, meine reelle Größe [nicht] in Anschlag zu bringen, wenn es die Behandlung gilt; denn wahrlich, eben wie eine honette Köchin habe ich immer weniger auf Gehalt als vielmehr auf gute Behandlung gesehen“ zc. Campe war sehr verstimmt darüber, daß Heine ihm öffentlich die Verstümmelungen in die Schuhe geschoben hatte; aber noch länger dauerte der Groll unseres Dichters an, der oft nicht schlafen konnte, wenn er daran dachte, wie seine Gedanken „gemordet“ worden, da Campe es für richtig erachtet hatte, dies

Buch „auf den Altar der Zensur“ niederzulegen als „Sühnopfer“ für die „Bressünden“ anderer Schriftsteller, deren Werke er verlegte. — Als Heine im Jahre 1852 die zweite Auflage vorbereitete, wünschte er, da er jetzt freier sprechen durfte, das alte Manuskript unverkürzt abgedruckt zu sehen. Campe konnte daselbe aber damals nicht auffinden, und so mußte der Dichter aus der französischen Ausgabe das Fehlende ergänzen. „Ich habe mich gleich an die Arbeit gegeben“, schreibt er am 14./4. 52, „siehe aber ein, daß ich die unzähligen kleinen Verstümmelungen nicht wieder verbessern kann; nur die großen Stücke, welche gestrichen worden, werde ich aus dem Französischen zurückübersetzen können; es sind beinahe zehn große Stücke; nur von zwei derselben habe ich noch durch Zufall das Originalmanuskript.“ Nach Heines Tode hat sich die ganze Handschrift wiedergefunden, und aus ihr hat Strodtmann die übrigen Lücken in der ersten Gesamtausgabe ausgefüllt. Auch in der vorliegenden Ausgabe sind diese, übrigens nicht zahlreichen, Ergänzungen aufgenommen, da es offenbar ist, daß Heine dasselbe gethan hätte, wenn er im Besitz der Handschrift gewesen wäre; in den Lesarten am Schluß des Bandes ist darüber das Nähere angegeben.

Was den Inhalt des nachfolgenden Werkes betrifft, so ist es besonders bemerkenswert, daß Heine diese bedeutende Rundgebung seines beginnenden Mannesalters späterhin nachdrücklichst von sich ablehnte, worüber das Vorwort zur zweiten Auflage genauer berichtet. Auch in den „Geständnissen“ („Vermischte Schriften“, erster Teil; Bd. VI dieser Ausgabe) äußert er sich in gleichem Sinne; in diesen „Geständnissen“ benutzte er ein älteres Manuskript, das aus dem Anfang des Jahres 1844 herrühren dürfte, und das im Jahre 1869 von Strodtmann in den „Lezten Gedichten und Gedanken von Heinrich Heine“ zuerst veröffentlicht wurde. Damals, 1844, schrieb Heine folgendes:

„Dann wollte ich auch über die deutsche Philosophie eine wahre Auskunft geben, und ich glaube, ich hab' es gethan. Ich hab' unumwunden das Schulgeheimnis ausgeplaudert, das nur den Schülern der ersten Klasse bekannt war, und hierzulande fluchte man nicht wenig über diese Offenbarung. Ich erinnere mich, wie Pierre Veroux mir begegnete und mir offen gestand, daß auch er immer geglaubt habe, die deutsche Philosophie sei ein gewisser mystischer Nebel, und die deutschen Philosophen seien eine Art frommer Seher, die nur Gottesfurcht atmeten. Ich habe freilich den Franzosen keine ausführliche Darstellung unserer verschiedenen Systeme geben können — auch liebte ich sie zu sehr, als daß ich sie dadurch langweilen wollte — aber ich habe ihnen den letzten Gedanken verraten, der allen diesen Systemen zu Grunde liegt, und der

eben das Gegentheil ist von allem, was wir bisher Gottesfurcht nannten. Die Philosophie hat in Deutschland gegen das Christentum denselben Krieg geführt, den sie einst in der griechischen Welt gegen die ältere Mythologie geführt hat, und sie ersocht hier wieder den Sieg. In der Theorie ist die heutige Religion ebenso aufs Haupt geschlagen, sie ist in der Idee getötet und lebt nur noch ein mechanisches Leben wie eine Fliege, der man den Kopf abgeschnitten, und die es gar nicht zu merken scheint und noch immer wohlgenut umherfliegt. Wieviel Jahrhunderte die große Fliege, der Katholizismus, noch im Bauche hat (um wie Cousin zu reden), weiß ich nicht, aber es ist von ihm gar nicht mehr die Rede. Es handelt sich weit mehr von unserem armen Protestantismus, der, um seine Existenz zu fristen, alle möglichen Konzeffionen gemacht und dennoch sterben muß: es half ihm nichts, daß er seinen Gott von allem Anthropomorphismus reinigte, daß er ihn durch Aberrlässe alles sinnliche Blut auspumpfte, daß er ihn gleichsam filtrierte zu einem reinen Geiste, der aus lauter Liebe, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend besteht — alles half nichts, und ein deutscher Porphyrius, genannt Feuerbach (auf Französisch *flamme de flamme*), mokiert sich nicht wenig über diese Attribute des ‚Gott-Reiner-Geist‘, dessen Liebe kein besonderes Lob verdiene, da er ja keine menschliche Galle habe; dem die Gerechtigkeit ebenfalls nicht viel koste, da er keinen Magen habe, der gefüttert werden muß *per fas et nefas*; dem auch die Weisheit nicht hoch anzurechnen sei, da er durch keinen Schnupfen gehindert werde im Nachdenken; dem es überhaupt schwer fallen würde, nicht tugendhaft zu sein, da er ohne Leib ist! Ja, nicht bloß die protestantischen Rationalisten, sondern sogar die Deisten sind in Deutschland geschlagen, indem die Philosophie eben gegen den Begriff ‚Gott‘ alle ihre Katapulte richtete, wie ich eben in meinem Buche ‚De l’Allemagne‘ gezeigt habe.

„Man hat mir von mancher Seite gezurnt, daß ich den Vorhang fort-
 riß von dem deutschen Himmel und jedem zeigte, daß alle Gottheiten
 des alten Glaubens daraus verschwunden, und daß dort nur eine alte
 Jungfer sitzt mit bleiernen Händen und traurigem Herzen: die Notwen-
 digkeit — Ach! ich habe nur früher gemeldet, was doch später jeder er-
 fahren mußte, und was damals so befremdlich klang, wird jetzt auf allen
 Dächern gepredigt jenseits des Rheines. Und in welchem fanatischen
 Tone manchmal werden die antireligiösen Predigten abgehalten! Wir
 haben jetzt Mönche des Atheismus, die Herrn von Voltaire lebendig
 braten würden, weil er ein verstockter Deist sei. Ich muß gestehen, diese
 Musik gefällt mir nicht, aber sie erschreckt mich auch nicht, denn ich habe
 hinter dem Maëstro gestanden, als er sie komponierte, freilich in sehr

undeutlichen und verschörkelten Zeichen, damit nicht jeder sie entziffre — ich sah manchmal, wie er sich ängstlich umschaute, aus Furcht, man verstände ihn. Er liebte mich sehr, denn er war sicher, daß ich ihn nicht verriet; ich hielt ihn damals sogar für servil. Als ich einst unmutig war über das Wort: ‚Alles, was ist, ist vernünftig,‘ lächelte er sonderbar und bemerkte, es könnte auch heißen: ‚Alles, was vernünftig ist, muß sein.‘ Er sah sich hastig um, bemühte sich aber bald, denn nur Heinrich Beer hatte das Wort gehört. Später erst verstand ich solche Redensarten. So verstand ich auch erst spät, warum er in der ‚Philosophie der Geschichte‘ behauptet hatte: das Christentum sei schon deshalb ein Fortschritt, weil es einen Gott lehre, der gestorben, während die heidnischen Götter von keinem Tode etwas wußten. Welch ein Fortschritt ist es also, wenn der Gott gar nicht existiert hat!

„Mit dem Umsturz der alten Glaubensdogmen ist auch die ältere Moral entwurzelt. Die Deutschen werden doch noch lange an letztere halten. Es geht ihnen wie gewissen Damen, die bis zum vierzigsten Jahre tugendhaft waren und es nachher nicht mehr der Mühe wert hielten, das schöne Laster zu üben, wenn auch ihre Grundsätze lauer geworden. Die Vernichtung des Glaubens an den Himmel hat nicht bloß eine moralische, sondern auch eine politische Wichtigkeit: die Massen tragen nicht mehr mit christlicher Geduld ihr irdisches Elend und sehnen nach Glückseligkeit auf Erden. Der Kommunismus ist eine natürliche Folge dieser veränderten Weltanschauung, und er verbreitet sich über ganz Deutschland. Es ist eine ebenso natürliche Erscheinung, daß die Proletarier in ihrem Ankampf gegen das Bestehende die fortgeschrittensten Geister, die Philosophen der großen Schule, als Führer besitzen; diese gehen über von der Doktrin zur That, dem letzten Zweck alles Denkens, und formulieren das Programm. Wie lautet es? Ich hab' es längst geträumt und ausgesprochen in den Worten: ‚Wir wollen keine Sanskiloten sein, keine frugale Bürger, keine wohlfeile Präsidenten; wir stiften eine Demokratie gleichherrlicher, gleichheiliger, gleichbeseligter Götter. Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphetanz, Musik und Komödien.‘ Diese Worte stehen in meinem Buche ‚De l'Allemagne‘, wo ich bestimmt vorausgesagt habe, daß die politische Revolution der Deutschen aus jener Philosophie hervorgehen wird, deren Systeme man so oft als eitel Scholastik verschrien. Ich hatte leicht prophezeien! Ich hatte ja gesehen, wie die Drachenzähne gefät wurden, aus welchen heute die geharnischten Männer emporschossen, die

mit ihrem Waffengefümmel die Welt erfüllen, aber auch leider sich untereinander würgen werden!"

Die Besprechungen, die das Werk bei seinem Erscheinen erfuhr, waren meist ungünstig. Der Kritiker der „Blätter für litterarische Unterhaltung“ (vom 19/4. 1835, Nr. 109) ergeht sich in beleidigenden Schimpfworten, und seine Darstellung verdient nicht hier wiedergegeben zu werden. Dagegen ist die Besprechung von Wolfgang Menzel, welche im „Litteraturblatt“ zum „Morgenblatt“ (vom 23. u. 25/3. 1836, Nr. 30 u. 31) erschien, gleichsam ein geschichtliches Aktenstück, da sie sich jenen berücksichtigten „Demunziationen“ anschloß, durch welche der Bundestag zur gewaltthätigen Unterdrückung des sogen. Jungen Deutschlands veranlaßt worden war. Die wichtigsten Stellen dieser Kritik eines erbitterten Gegners haben folgenden Wortlaut:

„Seine ist in eine Bewegung der Geister fortgerissen worden, deren Anfangspunkt wir zunächst in Lord Byron suchen müssen. Ich nenne diesen edeln Namen, um von vornherein anzuerkennen, daß jene Bewegung, wenn sie auch tief in den Schlamm der Gemeinheit geführt hat, doch auch die bessern Naturen ergreifen konnte und ergriffen hat. Die Unbehaglichkeit der Zeit, die nach dem Untergange der großen Napoleonischen Epoche eintrat, wurde immer untröstlicher, je mehr man sich überzeugen lernte, daß die neuen politischen Bewegungen nur kraftlose Wiederholungen der alten seien. Der Unwille fraß tiefer, denn er suchte nun entweder die Quelle des Übels oder nur einen neuen Gegenstand des Hasses in tiefern Regionen. Er stieg aus dem politischen Leben in das soziale hinab. Er glaubte hier entweder eine neue kräftige Wiedergeburt auch des größeren politischen Lebens beginnen, oder auch nur die alten sozialen Fundamente des politisch Bestehenden untergraben zu müssen. Aber auch hierbei ließ er es nicht bewenden. Er drang noch weiter in das tiefste Geheimnis der Herzen ein. Er wühlte im untersten Grunde, in der Religion, um hier entweder ein neues Fundament zu legen, oder auch nur das letzte vorhandene zu zerstören. So wurde der anfangs rein politische Republikanismus sozialer St.-Simonismus und zuletzt Atheismus. Es war ein großer Desorganisationsprozeß, der zuletzt die innersten und edelsten Teile ergriff.

„Wir dürfen nicht mißkennen, daß der größere Teil der Zeitgenossen noch außerhalb dieser bedenklichen Gärung steht, daß dieselbe aber doch schon viel weiter um sich gegriffen hat, als die litterarischen Erscheinungen, die gleichsam voreilig aus der Schule geschwaßt haben, zu erkennen geben. Das Mißtrauen in die Religion, ja ein offenbarer Haß gegen die Religion wagt sich nur darum in jüngster Zeit hie und da so offen aus-

zuspochen, weil es wirklich im geheim sehr weit verbreitet ist. Und es handelt sich jetzt nicht mehr, wie wohl ehemals, um bange Zweifel und Bekümmernisse in den Gemüthern, die nach Wahrheit und innerer Befriedigung ringen, sondern um eine entschiedene Abneigung, um eine feindselige Stimmung gegen alles, was noch mit der Religion zusammenhängt. Es handelt sich nicht mehr, wie wohl ehemals, um Priesterhaß, wobei die Ehrfurcht vor Gott bestehen könnte, sondern um Religionshaß, den viele Priester selber teilen.

„Wie eine Sage, von der man nicht weiß, wie sie entstanden, geht es durch die Welt, dem Christentume stehe sein Ende bevor. Nur wenige Stimmen haben es gewagt, die leise fortgeflüsterte Tradition mit lauter Stimme zu verkündigen. Sie werden schnell zum Schweigen gebracht, und um so weiter pflanzt die Sage sich im geheimen fort.

„Viele knüpfen daran politische Träume von einer utopischen Republik, von einer sozialen Wiedergeburt, von einer neuen sinnlichen Religion; andere freuen sich nur des künftigen Zerstörens und der Anarchie. Heine ist der einzige, der die Sage rein von der poetischen Seite genommen und sich als Dichter in sie verliebt hat. Ich spreche ihn aus innerster Überzeugung frei von jeder anderen An- oder Absicht. Wie arg er auch in frivoler Lust gegen das Heiligste sich vermessen hat, das alles war nur die Konsequenz seiner Fiktion. Er nahm den Untergang des Christentums bereits als eine unvermeidliche Thatsache an und freute sich an dieser ungeheuren Zerstörung um ihrer grauenhaften Schönheit willen, und er wollte, seinem von Natur frivolen Charakter gemäß, lieber Nero sein, der bei Roms Brande lacht, als der Prophet, der bei der Zerstörung des Tempels von Jerusalem Thränen vergoß. Doch würde er sich wahrscheinlich weniger frivol dabei benommen haben, wenn das Ereignis, das er nur voraussah, wirklich eingetreten wäre. Er glaubte, ganz rücksichtslos sein zu dürfen, da er von noch nicht geschehenen Dingen sprach. Die Neuheit des Gedankens hatte ihn entusiastmiert. Er beutet ihn so recht behaglich aus.

„Säße er nicht aus der eigentlichen Sphäre des Dichters heraustrreten und die Reformatorenrolle übernehmen sollen, als nach der Juli-revolution eine verwegene Jugend versuchte, das durch die Tradition lange schon vorausverkündigte Ereignis zu beschleunigen? Selbst auf Kosten seiner Klugheit mußte ihn hier die Eitelkeit überraschen, als man ihm die Ehre anthat, ihn an die Spitze der antichristlichen Partei der Jugend zu stellen. Er vertauschte die lustige Miene des Dichters mit der ernsthaften des Lehrers. Er nahm die Würde des neuen antichristlichen Messias an und pries salbungsvoll (in seiner letzten Schrift über

die Romantik) den apostolischen Eifer seiner Jünger in Deutschland. Unter den systematischen Schriften, die er in diesem neuen Berufe ausgehen ließ, nimmt der vorliegende zweite Teil des ‚Salons‘ den ersten Rang ein. Er wollte damit der Religion vermittelt einer Geschichte der Philosophie eine Diverſion machen ſowie nachher in ſeiner Schrift über die Romantik vermittelt einer Geſchichte der Poeſie.

„Doch konnte Heine auch in dieſer gelehrten Maſke ſeine dichterische Anſchauungsweiſe nicht verleugnen. Sein großes Thema, der Umſturz der Religion, wird ihm unwillkürlich zu einer humoristiſchen Elegie.

„Das ganze Buch iſt nur Polemik gegen die Religion und nur aus dieſem Geſichtspunkt zu beurteilen. Man hat es hin und wieder mit unbegreiflicher Verblendung für eine unſchuldige Spekulation der Eitelkeit, für einen Verſuch, bei den Franzoſen mit großen Kenntniſſen zu brillieren, genommen und Heine den unnützen Vorwurf gemacht, er verſtehe nichts von unſerer tieffinnigen Philoſophie, und es ſei eine große Annahme von ihm, ſie den Franzoſen erklären zu wollen. Das wollte Heine gar nicht. Die Philoſophie war ihm nur ein Anhaltspunkt für ſeine antireligiöſen Lehren, und er brauchte von derſelben gerade nur ſo viel, als ihm zu dieſem Zwecke diente. Er hat nicht etwas gelehrt, was er nicht verſtand, ſondern etwas, was er ſehr gut verſtand.

„Im Namen der Freiheit das Chriſtentum bekämpfen, iſt ein Widerſpruch. Das Chriſtentum ſelbſt iſt die reinſte Freiheitslehre, weil es alle Menſchen unter ſich gleichſtellt und jedem Einzelnen den freiſten Willen läßt, den nichts einſchränkt als die Gebote der Liebe. Wo in der Welt exiſtiert eine Lehre, die des freien Mannes und des Dichters würdiger wäre? Jener Pantheismus, jener neue Naturkultus, den uns Heine empfiehlt, erniedrigt uns zu Tieren und ſperrt uns in den Pferd des St.-Simonismus ein, damit wir vorſchriftsmäßig pro rata arbeiten, freſſen und uns vermehren. Das Kaſtenweſen in Indien iſt noch poeſiſcher, weil es wenigſtens eine größere Abſtufung zuläßt, und weil ſeine Moral reiner iſt, weil es eine Scham zuläßt und gebietet, die in der ganz beſtialischen Republik Heines wegfallen ſoll.

„Wer die Menge demoralisiert, den trifft ſicher ihr Undank. Wer die Tiere in den Leidenschaften des Menſchen füttert, den zerreißen ſie zuletzt ſelber. Bei der Nachwelt aber bleibt das Mitleid für ſolche unglückliche Demagogen ſtets mit Ekel und Schaudern gemiſcht.

„Heine könnte ſich wohl eine weit ſchönere Beſtimmung wählen.“

Eine Würdigung des Werkes bringt die Allgemeine Einleitung dieſer Ausgabe.